Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 17

Artikel: Die Brüder der Flamme [Fortsetzung]

Autor: Fankhauser, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637550

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XVII. Jahrgang
1927

Bern
23. April
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Zug der Sterne.

Ich weiß es nicht, was all die Sterne wollen,
Die hoch am nächtlichdunklen Himmel stehn.
Ich weiß es nicht, was all die Sterne sollen,
Die durch die nächtlichdunklen Wasser gehn.
Die Sterne wandeln und die Stunden rollen
Und golden klingt es, wo sie golden gehn:
Gesang uns, die wir über Wunden grollen
Und nur das Dunkel aller Wege sehn.
Die Sterne wandeln und die Stunden rollen,
Ich möchte groß und rein mit ihnen gehn,
Und nimmer wissen, was die Wünsche wollen
Und würde Gott und Dunkelheit verstehn.

Bachidylle.

Silbern rollen Bächleins Reime
Durch die grüne Wiesenruh:
Blaues Lachen sind die Träume,
Tiefe Stille hört ihm zu.
Nur ein Baum wiegt auf und nieder:
Immerfort schöpft seine Hand
Von dem blauen Lachen wieder,
Das er in der Tiefe fand.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 17

Der Wärter führte den erstaunten Mann weg, hinter ihnen schüttelte der Oberamtmann den Kopf: „Mir unverständlich, mir unverständlich! Offenbar völlig naiv! Wie hat man den Mann verhaften lassen können! Herr von Muralt, Eure Gemeindemannen sind, wie mir scheint, nicht völlig bei Sinnen!“

Der gelehrte Professor, der sich bisher ganz im Hintergrunde gehalten, trat vor, legte seine gelbe Hand auf das Amtsgewand des Herrn von Erlach und wandte mit höflichen Worten ein: „Ob Ihr da nicht ein wenig übereilt vorgeht mit Eurer Haftentlassung? Ihr wißt, daß bei unsern gnädigen Herren ein Antrag auf Untersuchung des sogenannten Rötiwiler Handels vorliegt. Besagter Glanzmann, den Ihr als völlig naiv bezeichnet und auf die Fürsprache seines Geistlichen freiläßt, hat sich einen Auftritt erlaubt, den man noch vor wenig Jahren als unmöglich bezeichnet hätte. Und Herr von Muralt, verzeiht, wenn ich daran erinnern muß, hat seinem Unterfangen Vorschub geleistet, hat selbst die Hand geboten zu einer unerhörten Störung des Gottesdienstes! Und den Mann, der ein offenbares öffentliches Aergernis geworden ist, läßt Ihr auf Fürsprache desselben Prädikanten, der dem Aergernis beisteht, frei? Ich kann nicht anders, als warnen!“

Der Junker trat einen Schritt zurück, zwinkerte mit überlegenen Aeuglein gegen den Gelehrten, schnaufte stark und sagte: „Herr von Sinner, verantwortet Ihr Eure Handlungen und überlaßt mir die Verantwortung meiner Befehle!“

„Verzeiht“, sagte Herr von Sinner gereizt, „auf die Nachricht von der Haftnahme des Rötiwiler Sektierers kam ich hierher, um den Mann persönlich zu verhören... dies gibt mir ein Recht auf Einspruch. Indessen respektiere ich Eure Befehle.“

„Er kommt wieder“, rief leise der Geistliche.

Glanzmann kam dem Wärter vorausgeschritten, sein Gesicht glänzte. Der Wärter aber sah aufmerksam in das heitere Gesicht. Herr von Muralt reichte mit einem Seitenblick auf den Gefangenen dem Oberamtmann die Hand und dankte, nickte auch dem Professor höflich zu, trat Glanzmann entgegen: „Der Wagen wartet unten bei der Krone! Ich komme nach!“ Glanzmann schritt die Treppen hinunter. „Durch Trübsal geht der Weg...“ sagte er leise. Der

Wärter sprach zu ihm, verstohlen, damit es keiner höre: „Kann ich zu Euch kommen und... fragen?" Der Obermooser wehrte ab: „Was nützt es Euch, ins Obermoos zu kommen? Suchet in Euch selbst! Viele, die nichts voneinander wissen, helfen doch einander stündlich durch die Fürbitte ihrer Gedanken!"

Der steile Schloßweg senkte sich gegen die abendliche Stadt; über die hohe Mauer schlug der Flammenschein. Glanzmann sah wohl einigemal unruhig in die Höhe, aber er schritt stetig hinab bis auf den leeren Platz. Hinter ihm eilte der alte Pfarrer, an seiner Seite der Junker. Ein Knecht führte die Chaise des Pfarrers vor. Glanzmann stieg ein, maß den Wärter mit einem langen Blick, beachtete den Junker nicht, machte dem Pfarrer Platz. Das Gefährt rollte an.

Auf dem leeren Platz blieben der bleiche Wärter mit nachsinnenden Augen und der Oberamtmann, der mit steinernem Gesicht irgendwas verneinte.

17.

Spät in der Nacht fuhr der Wagen des Pfarrers in Rötiwil ein. Herr von Muralt hieß den Kutscher einstellen, bat Glanzmann zu sich in die Studierstube, holte eigenhändig eine Flasche Wein, schenkte ein und setzte sich zu Glanzmann, der müde und schweigsam unterm Fenster saß und in die Finsternis hinausträumte.

„Laßt uns anstoßen auf die Befreiung!" rief der Greis fröhlich in die nächtliche Stille hinein. „Lasset uns fröhlich läuten auf die sieghafte Vernunft!" Aber Glanzmann antwortete nicht, starrte ins Dunkel und sah sich nicht um.

„Warum könnt Ihr Euch nicht freuen? Die Anschläge der Bösen mißlingen, Einsicht triumphiert über Torheit, die giftigen Nasen riechen umsonst nach Sündern! Trinkt, Glanzmann! Ein Christenmensch soll allezeit fröhlich sein!"

Nun erst sah Glanzmann auf, wehrte mit der Rechten ab, heftiger als notwendig. „Herr Pfarrer", rief er, „trinken wir, wenn wir ein Ende dieser Unruhe absehen! Ich fürchte die Menschen, ob sie nun bei mir Hilfe suchen oder mich mißhandeln!"

„Ihr fürchtet die Menschen? Euer Herz ist doch voll Mut und Glauben!"

Glanzmann verneinte nachdrücklich: „Nein! Wenn ich Mut habe, die Wahrheit zu sagen, so bin ich nicht ich selbst. Und ich bin nicht ich selbst, wenn die Gewalt von oben über mir ist! Wenn ich denke, man könnte mich von neuem gefangen legen, so werde ich feige und verzagt!"

„Glanzmann, Glanzmann! Ihr habt heute erfahren, daß der Junker von Erlach einen Herrn von Sinner wie einen Narren zur Seite schiebt. An ihm haben wir einen mächtigen Fürsprecher bei unsern Obern. Freuet Euch und helft mir trinken auf das Wohl aller Menschen, die guten Willens sind!"

„Gesundheit!" rief Glanzmann, doch nicht erheitert, sondern mit gewaltsamer Munterkeit. „Und wenn uns der Herr Junker morgen opfert, weil das Wohl des Staates ein Opfer will..."

Unvermutet ließ er das Glas sinken, erhob sich, reichte dem betrübten Geistlichen die Hand und verschwand in der Nacht. Allein er zögerte, in welcher Richtung er gehen solle. Nach der Obermoosscheune? Ach, daß er dort hauste, ärmer als ein Knecht, auch das betrübte ihn plötzlich. Seine Füße verweigerten den Gang nach der Scheune.

Da nahm ihn ein geheimer Gedanke jäh gefangen, und sogleich gehorchte er dem Einfall, nahm den Weg ins hintere Dorf, nach dem Hause der alten Saarbacherin. Lichtlos lagen die Fenster der alten Hütte, blinkten im Sternenlicht, ein Laden raunte, aus dem Garten dufteten späte Rosen, belebten das verdüsterte Gemüt des Lauschenden.

Mit leisen Füßen stieg er die Gartentreppe hinan, öffnete das Gitter, erstieg die Holzbeige und pochte ganz leicht. Sofort hörte man von innen ein Aechzen der Bettstelle, aber niemand rührte sich.

Glanzmann bat: „Mach' auf, Hanna, ich bin's!"

Ein weißer Schatten richtete sich in der Kammer auf, schritt hin und her, spähte nach dem Fenster, beobachtete die Gestalt, die dort auf dem Holze kauerte, darnach rauschten Kleider, ein schwaches Lichtlein glomm auf, schwankte dem Fenster zu, leuchtete dem nächtlichen Besucher ins Gesicht.

Und jählings riß eine Hand das Schiebfensterchen auf, ein überraschter, leiser Freudenschrei, das Lichtlein erlosch, der Schatten enteilte, und nebenan ging die Tür: „Komm, komm! Ach Gott, wo kommst du her, du Verlorener, Lieber!"

Weiche Arme umfingen ihn, zogen ihn in die Kammer, und ein tränenfeuchtes Gesicht berührte seine Wangen. „Wo kommst du her?"

„Unser Pfarrer hat mich herausgeholt!"

„Ist es möglich!"

„Ja!"

„Also haben Oppliger und der Professor nicht recht bekommen?"

„Laß sie, sag' mir nichts von ihnen!"

Sie saßen nebeneinander auf der Wandbank, sie suchten beim ungewissen Lichte in ihren Gesichtern zu lesen, sie hielten sich fest an den Händen, als ob geheime Gewalten lauerten, um sie wieder zu trennen. Und allgemach wurden sie ruhig und freuten sich des Wiedersehens. Zum offenen Fenster herein trug der Wind die Laute der Spätsommernacht. Klangen die Schellen vom Obermoosberg heute ebenso traurig? Grollte der Fluß dort tief unten in der Einöde ebenso dunkel wie sonst? Und rauschten die Blätter draußen ängstlich wie immer?

Ach, aus der ewigen Traurigkeit erhob sich das innerste Wesen Glanzmanns eine Stunde lang in junger Freiheit und vergaß die undurchdringliche Wolke unabwendbaren Geschickes.

Sie saßen nebeneinander, verwunderten sich, daß sie dasaßen, wider alle geheimen Sorgen, unerwartet wie meerfern Getrennte, die sich auf seliger Insel wiederfinden. Und sie erstaunten immer mehr, sahen sich größer und erfreuter an, sagten sich, wie sehr sie sich freuten, und priesen den alten Mann, dessen Mut und Güte das Wunder bewirkt.

Und wieder schwiegen sie und lauschten durch das offene Fenster den geheimen Stimmen, die zu ihnen sprachen und in ihnen alle geheimen Wünsche aufweckten und tiefverborgene Sehnsucht heraufführten auf geheimen Wegen.

Und die dunkle Natur der beiden, lange gefangen in vielen Leiden und Sorgen, zitterte in großem Erwachen, die junge Frau verlor alle Herbheit und Starre, die den Leib gefesselt, sie erbebte an der Seite eines Geliebten, und

er zog sie an sich, küßte ihre Lippen wilder und verlangender und sank in ihren Armen schwer und reif unter die Gewalt eigenen Begehrens. Und seine Arme umschlangen ihre Gestalt und hoben sie vom Boden, und ein jäh erwachender Sturm trug sie beide mit sich fort.

Dunkel lag die Kammer, die Stunden flohen, alle Stimmen der Nacht wehten vorüber in ewiggleichen, vielfältigen, heimlich gewaltigen Weisen; stürmisches Begehren und erlöstes Seufzen füllte die Nacht, und in der späten kühlen Dämmerstunde schwiegen sie ausgelöscht und matt.

Erste Helle berührte die Fenster, im Dorfe riefen die Hähne, auf der Heubühne der alten Saarbacherin antwortete der getreue Wächter. In den Weiten stiegen erste Lerchen, da und dort erscholl ein erster Ton des Tages.

Glanzmann und Hanna saßen am Fenster, hielten sich fest, als ob sie sich auf ewig lassen sollten, flüsterten und liebkosten sich. Aber die Augen glitten in die mahnende Helle, und die Ohren schraken bei jedem Lerchenlaut zusammen.

„Ich muß gehen!" sagte Glanzmann.

„Ja, der Tag kommt schnell."

Hanna strich unaufhörlich seine Haare glatt, zitterte und verzagte. Er hielt sich ruhig und sprach ihr zu: „Es wird nicht lange mehr dauern! Ich stelle den Müller zur Rede! Ist er für uns, wohlan! Ist er wider uns, dann scheidet sich die Gemeinde von ihm und Vogt. Einen haben wir, dem dürfen wir alles in die Hände legen!"

„Stettler!" sagte sie.

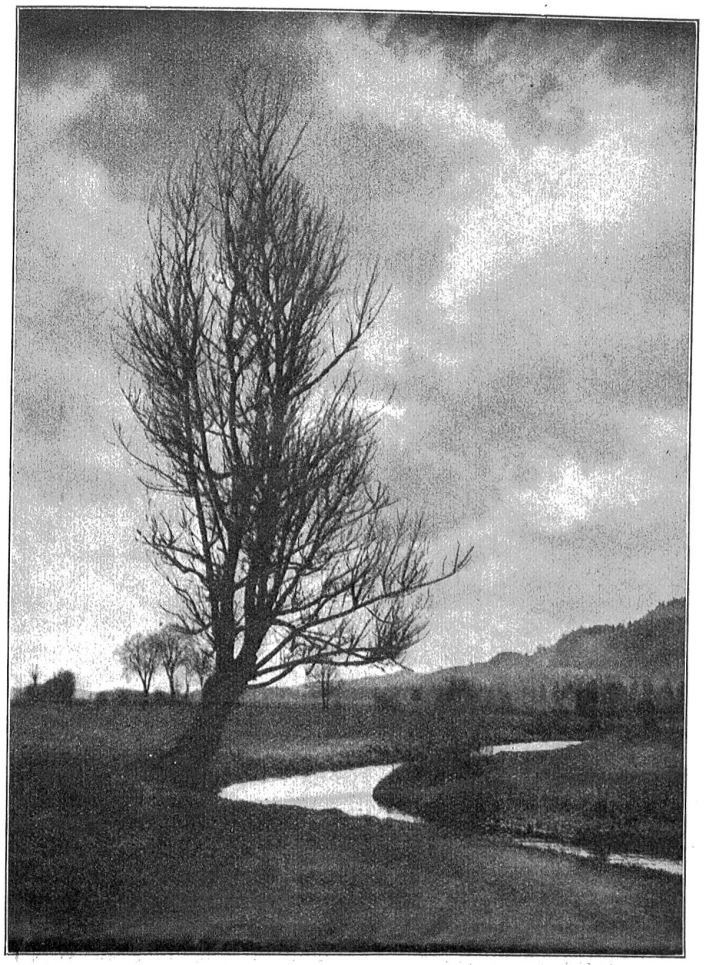
Er nickte: „Nun erkenn' ich ihn! Er war mir gesandt, von Anfang an!"

Ein Sensedengeln scholl aus dem Dorfe, erschrocken erhob sich Glanzmann, eilte durch die Kammertür, schwang sich über die Laube auf die Holzbeige und stieg rasch die Gartentreppe hinab der Wiese zu. Nur einmal sah er zurück: Unter der Tür stand seine Vertraute, ein dämmerndes Bild der Sehnsucht, und ihre Hand winkte wie ein geheimnisvoller Wimpel aus dem Dunkel der Kammer.

Ueber dem Obermoosberg wich die Dämmerung dem Golde nahender Sonne, frischer Morgenwind strich über die Wiesen, Tau glitzerte auf, noch fahl und matt, aber deutlich sichtbar im Grasmeer, Mähder tauchten unter den Bäumen auf, Sensen rauschten und Lerchenlieder tönten, im Dorfe lärmten die ersten Wagen, die Kirchenuhr rief die fünfte Stunde, Menschenlaute wurden hörbar, aber noch lag über allen Tönen die Feierlichkeit des Morgens, der immer noch auf die Sonne wartet und sich noch nicht gelöst hat aus dem nachdenklichen Schweigen der Dämmerung.

Aber jählings fielen die Strahlen aus den Waldlücken des Obermoosberges in die Felder und teilten die fahlen Weiten in matte und helle Streifen, und langsam floß den ersten Strahlen nach die Lichtflut, tastete sich an den blinden Fenstern niederwärts in die Stuben, krönte die Bäume mit Glanz und funkelte auf in unendlich vieleen Tautropfen.

Da verschwand in der Kammertür der Saarbachhütte die reglose Gestalt und wich in die Dämmerung zurück. Nach einer kleinen Weile trat die junge Frau in den Garten, ging langsam in den Wegen hin und her, schritt zum Brunnen, löste die Gießkanne vom Haken, ließ den Strahl das Gefäß füllen bis zum Ueberfließen, trug die Kanne von Beet zu Beet, sah nicht auf, lenkte mit geschickten Händen die kühle Flut, damit sie zu den Wurzeln aller bedürftigen Kinder des Gartens fließe. (Fortsetzung folgt.)



Frühlingsstimmung.

Sonnenmorgen.

Von Helmut Schilling.

Aus Nacht das Licht, aus grauem Zweifel helle Freude!
Wie Perlenschnüre gleiten die Sonnenstrahlen
Zur Erde nieder, glanzvoll, allerweckend:
Noch kaum Besinnung in dem leisen Höherrecken
Der Blumen, die, die Wärme ahnend, ihre Kelche
Dankbar öffnen, stiller Tagesglut entgegen.
Alles Oeffnung! Alles Größerwerden im beginnenden
Erwachen! — Menschheitsblicke werden weit und sehend.
Und die Erde öffnet sich und hauchet ihren
Heißen Atem, segenspendend, warm in warm vereinend.
Wo die Nebel waren, fliegen Vögel auf, den Weichenden
Ein jubelnd Abschiedslied zu singen. Und die Menschen
Schreiten aus von ihren Hütten; gläubig greifen sie
Zum Pflug, den Sonnentag im Antlitz.
— Oeffnung überall und wachsendes Gedeihen,
Höherstrebend in das blaue Himmelsweltenmeer
Und ein Auseinanderschweifen, Sich-Entfalten,
Das nur einmal sichere Grenze findet:
In dem sorgenden, gesetzestreuen All.